

10. 5. 1928

Nummer 20

13. Mai



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Es gibt viel Leid in dieser Welt,
ich hab es ausgekostet . . .
Gar oft war jedes Trostes Tür
verrottet und verrostet.
Als ich jedoch die Glaubenshand
an Gottes Pforte legte,
hat er mir freundlich aufgetan. —
Wie das mein Herz bewegte!

A. S. Oberacker.

Halte an am Gebet.

Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und
Flehen im Geist. Eph. 6, 18.

„Siehe, er betet“, spricht der Herr zu Ananias, da er ihn zu Saulus sendet, der vor Damaskus seine entscheidende Stunde erlebt hat. Dem Jünger, der ihn nur als grimmigen Christushasser kannte, soll dieses Wort kundtun, daß hier Gott am Werke war, in dieser Menschenseele ein Neues zu gestalten. Wo man betet, ernstlich betet, da hat Gottes Geist sein Werk im Herzen.

Ein Band ist das Gebet, das Gottes Kinder mit ihrem himmlischen Vater verbindet. Kennt doch die Schrift als das Merkmal des Geistes Jesu das kindlich gläubige Gebet. Wo Kinder ihren Eltern gegenüber den Mund nicht aufstun wollen und nicht mehr das Bedürfnis haben, mit ihnen von dem zu reden, was ihr Herz voll ist, da ist es ein trauriges Zeichen, daß Eltern und Kinder einander fremd geworden sind. Und wenn ein Christ nicht mehr beten mag, so ist er seinem himmlischen Vater fremd geworden. Ist es doch Seine Freude, wenn seine Kinder zu ihm kommen mit dem, was ihr Herz bewegt. Selig der Mensch, der aus aller Zerstreuung, aus all den wechselnden Erlebnissen und Anliegen des Tages sich immer wieder betend zu Gott findet.

„Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist.“ Es ist so vieles im Leben, was uns Gott entfremden will. Hier sind die äußeren Verhältnisse, die dem inneren Leben zur Gefahr werden, dort die Menschen, mit denen du lebst, dort die Fülle der Geschäfte und Anforderungen. Wir leben in einer Welt, wo das Herz sich leicht verwirrt und der Sinn sich zerstreut. Darum halt umso fester am Gebet. Du kannst nimmer zu dem klaren, friedevollem Einklang mit dem lebendigen Gott durchdringen, wenn du Ihn nicht suchst im Gebet. Und wenn du klagst, daß dir im Getriebe der Welt Gott so ferne rückt, liegt es vielleicht daran, daß du nicht treu genug bist im Gebet?

Viel grübeln nachdenkliche Menschen über das Gebet, und viele Zweifel und Bedenken werden laut, ob unser Beten wirklich etwas ausrichten kann. Aber wenn einmal der

ganze Ernst des Lebens über uns kommt, dann bricht das Menschenherz durch alles Zweifeln und Grübeln hindurch, dann können wir nicht anders als betend Gottes Hand suchen, daß sie uns helfe und rette. Wenn Tiefen von Not und Sorge sich vor uns aufstun —, wie wollen wir hindurch, wenn wir das nicht wüßten, daß der Herr das Flehen der Seinen hört, die aus der Tiefe zu ihm rufen? Wenn wir Menschen, die uns nahe stehen, in Leid und Gefahr wissen, können wir anders, als fürbittend ihrer vor dem Angesicht Gottes gedenken? Ist's doch oft das Einzige, was wir für sie tun können. Wenn uns bange werden will, ob nicht der böse Feind am Werke ist, unsre Seele einzuschläfern und zu verderben, wie können wir anders denn betend unsre Zuflucht bei dem Herrn suchen, daß er uns stärke und bewahre? Und wie wollen wir mit der schwersten Last unsres Lebens fertig werden, mit unsrer Schuld und Sünde, wenn wir damit nicht zum Vater gehen dürften, wenn wir nicht die Verheißung hätten, daß dem aufrichtigen Gebete seine Vergebung antwortet? Gelobt sei Gott, der uns das Kindesrecht zum Beten gab. Betet stets in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist!

Alle, die Gottes Gnadenwelten erlebt und bezeugt haben, sind treu im Gebet gewesen. Sie haben angehalten am Beten und Flehen, und sie haben es erfahren, wie Gott sich ihrem Gebet geneigt hat; das Gebet ward ihres Lebens Kraft. Aber eins gehört dazu: glauben; und im Glauben Gott walten lassen!

Daß dichs nicht iren, wenn du nicht alsbald die Er-
hörung deines Betens merkst; verzag auch dann nicht, wenn dir dein Gebet so kraftlos und fruchtlos deucht und du nicht die innere Stärkung davon spürst, die du darin suchtest. Das macht vielen Christen innere Not: sie meinen, ihr Gebet dringe nicht zu Gott, wenn es ihnen nicht so gleich einen Zustrom von Kraft und Frieden bringt. Gottes Wirken geht allewege weit über das hinaus, was wir davon fühlen und inne werden, und er vermag an uns ebensoviel im Stillen und Verborgnen auszurichten, als durch Zeichen und Erlebnisse. Er ist am Werke, uns zu geben auch dann, „ob wir auch gleich nichts fühlen von seiner Macht“. Das gilt auch von unserm Gebetsleben. Will's uns bedünken, als sei unser Beten fruchtlos, als dringe es nicht durch zu Gott, so wollen wir uns in dem Worte üben: „ohne Fühlen will ich trauen“. Der Glaube verläßt sich nicht auf sein Fühlen und Schauen, sondern auf Gottes Zusage.

Und wir haben die klare Zusage des Herrn: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Darum: Er hat's gesagt, und darauf wagt mein Herz es frisch und unverzagt! Was er uns gibt und wie er's uns gibt, das sollst und darfst du getrost Ihm überlassen. Du bleibe am Gebet und sei

gewiß: kein ernstliches Flehen des Christen bleibt ungehört, es dringt an Gottes Herz und der Vater, der seiner Kinder Bedürfnisse kennt, der wird dir geben, was dir frommt und not ist. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Amen.

Rousselle-Gallingen.

Gemeinschaft des heiligen Geistes.

So oft wir im Gotteshaus das Vaterunser beten, weitet sich mir das Gotteshaus. Im Geist schaue ich das große betende Volk Gottes, Christen aus fernem und nahen Tagen, aus allen Völkern, — die Gemeinschaft derer, die den Vater anbeten möchten im Geist und in der Wahrheit. Menschen höre ich beten aus allerlei tiefer Not. Männer und Frauen so verschieden nach Anlage und Führung und Kraft, aber alle um das eine, alles übergreifende Anliegen gesammelt: „Dein Name werde geheiligt.“ Was für ein Gotteserlebnis, — dieses Beten in der Gemeinschaft! Mein eigenes Beten wird viel zversichtlicher, aber auch viel demütiger, weiter und dadurch reiner, seit ich die andern beten höre. Im Gemeindegebet gelangt nicht nur die Gemeinde zu ihrem mächtigsten Werke, sondern auch das Gebet des einzelnen zu seiner vollendetsten Reinheit und Größe. Das Beten der Gemeinde stellt die Höhe nicht nur des Gemeindelebens, sondern auch alles Betens überhaupt dar.

Paul Althaus.

Caspar Zinglers Herz.

Von Ingeborg Maria Sid.

(6. Fortsetzung.)

Eines Tages stand Anna vor dem Haus und unterhielt sich mit der großen Walpurga.

„Ja, wie Caspar dem Mädchen doch immer wieder etwas vorreden kann, und es gelingt ihm wirklich, ihr eine Lüge um die andere über ihren Zustand vorzuschwindeln! Aber nun muß sie die Wahrheit doch bald erfahren.“

„Was willst du damit sagen?“ fragte Caspar, der herzutreten war. „Welche Wahrheit?“

„Die, daß es nicht mehr lange dauern wird, natürlich, das siehst ja jedes.“

Aber da ließ Caspar seine Hand schwer auf den Tisch vor dem Haus fallen, so daß beide Weiber erschrocken zusammenfuhren, und er rief: „Nein, das ist nicht wahr! Alles, was ich zu meiner kleinen Dirn sage, das ist wahr. Ich will mich dafür verbürgen — ja, das will ich.“

Denn jetzt mußte er es — wie Blitz war es in ihn hineingefahren: er, er selbst mußte sterben.

Alles das Böse, was sie von ihrer Geburt an hatte erdulden müssen, hatte ja er verschuldet. Er hatte es schon lange gewußt — und doch war es ihm bisher nicht eingefallen, daß er nun auch dafür büßen könnte.

War er nicht hier umhergegangen und hatte bald das eine, bald das andere von den unschuldigen Kindern in Kortsch angesehen und gedacht, dieses oder jenes könnte wohl krank werden und sterben. Und dann war doch nur ein einziger da, der es konnte, nein, der es mußte.

Jetzt war es ihm nicht mehr verwunderlich, daß seine Gebete nichts genützt hatten, daß es ganz einerlei gewesen war, ob er sich an den heiligen Moisius, oder an den heiligen Joseph, oder an Unsere liebe Frau vom Berge oder an Unsere liebe Frau vom Fluße und an alle die Leidensstationen in Bozen gewandt hatte, da er sich doch immer gleich feig verkokoch, tat, als ob er nichts auf dem Gewissen hätte, und verlangte, daß das Böse, das er verschuldet hatte, nur einfach davonsliegen solle — so wie es für ihn selbst am leichtesten und bequemsten gewesen wäre. Nicht ein einzigesmal hatte er sich dargeboten und ehrlich und redlich gesorgt, wie sich die Sache verhielt: „Es ist alles meine Schuld, so laß auch mich dafür sterben!“

Denn — selbst wenn es ihn bedünken wollte, daß es doch eine rechte harte Strafe wäre, nur weil er sich an jenem Tag, wo er die Hebamme holen sollte, unterwegs Zeit gelassen hatte — er fühlte doch in seinem Herzen, daß dies Versehen nicht das Schlimmste gewesen war. Nein, das Schlimmste war, daß jenesmal gar nicht ein einzelnesmal gewesen war. Gerade so, wie er an jenem Tag lang-

sam den Weg unter die Füße genommen hatte und über die Mühe brummte und nur an sich selbst dachte — gerade so war er damals immer gewesen, er hatte nie auf irgend-einen andern Menschen Rücksicht genommen.

Wie deutlich wurde es ihm, wenn er darüber nachdachte. Alle die Jahr, wo Anna von ihrer Jugend an bei ihm gewesen war, hatte er ihr nie ein Wort des Dankes für alle ihre Mühe gegönnt. Und wenn sie selbst auch nicht sehr freundlich war und ihr Auskommen bei ihm hatte, so wußte er doch, daß ein wenig Anerkennung dem Menschen bis ins innerste Herz wohltut. Dann wäre sie vielleicht auch weniger verdrossen gewesen.

Dann kam Bethi. Sie hatte sich auch treulich für ihn abgearbeitet, selbst als die Kleine unterwegs war und ihr alles so schwer fiel. Und ihm war es nie eingefallen, sie zu schonen, oder ihr deshalb da und dort etwas abzunehmen. Nein, hören hatte er es sie lassen, und überdies mit bösen Worten, und er war doch ebenso schuld daran gewesen wie sie.

Arme Bethi! Diese Geburt hatte sie nie verwunden. Sie kränkelte und siechte noch ein paar Jahre hin, bis sie an den Folgen erlag. Und nie, auch nicht ein einzigesmal hatte sie zu ihm gesagt: „Warum bist du auch an jenem Tage so lange fortgeblieben?“ Nein, wenn er die Schuld für des Kindes verkrüppelten Rücken auf sie zu schieben gesucht hatte, dann hatte sie sogar zugestimmt.

Und als es abwärts mit ihr ging, wie hatte er damals bei Anna und dem Stiefvater, wenn sie nach ihr sahen, den Kopf geschüttelt und gesagt: „Nein, diesmal wird's nicht wieder besser — sie reißt sich nicht durch. Ihr werdet sehen, es dauert nicht mehr lange.“

Hatte er nicht da am Bett seiner Frau gestanden und ganz seelenruhig das Todesurteil ausgesprochen, daß sie es hören mußte, ohne daran zu denken, wie ihr das durch Mark und Bein gehen müßte.

Und ebenso geduldig und fügsam war sie bis zuletzt gewesen — mit den geduldigen Augen, die so sonderbar ja zu allem sagten, was ihr nun einmal auferlegt wurde.

Arme Bethi! Hätte er sie lieber damals in Ruhe gelassen, als Anna durchaus zum Vetter Hans ziehen wollte. Es wäre besser für sie gewesen, wenn sie daheim geblieben wäre, selbst wenn sie nur das Stiefkind war, als in seine Hände zu fallen! —

Ja, wenn er so gegen die Seinigen daheim war, dann konnte er sich doch nicht wundern, daß er Jahr um Jahr unter den Nachbarn und Bekannten und allen den andern Dorfbewohnern umhergegangen war und sich nicht das geringste um deren Angelegenheiten gekümmert, sondern nur immer gesagt hatte, jeder solle vor seiner eigenen Tür kehren. Er sah ja jetzt wohl, wie ungeheuer überrascht sie waren, wenn er nur einmal einem Kind übers Haar strich, oder dem einen oder andern eine kleine Gefälligkeit erwies. Dieses Erstaunen sagte mehr als viele Worte. Das zeigte am besten, was für einen Leumund Caspar Zingler in Kortsch hatte. —

Noch lange, nachdem die beiden Frauen hineingegangen waren, wanderte er vor seinem Hause auf und ab, während die Dämmerung sich über die Wiesen im Tal herabsenkte, daß alles sich verschleierte und wie in ein Spitzengewebe von grauen weichen Schatten gehüllt wurde.

Aber in seinem Innern wurde alles so deutlich, so recht klar. Es war, wie wenn man mit einer Laterne plötzlich in einen dunklen Winkel leuchtet. Er hätte nie geglaubt, daß man sich selbst so deutlich vor sich sehen könnte. Er betete ja wohl jedesmal, wenn er zur Beichte ging, Gott möge ihn seine Sünden und Fehler jetzt ebenso deutlich erkennen lassen, wie er sie am jüngsten Gerichte erkennen müsse, aber er dachte weiter nicht darüber nach, ob dies auch wirklich geschah.

Jetzt aber war es, als ob die Todesangst um seine kleine Dirn das jüngste Gericht herbeigerückt hätte, das ihn nun zwänge, Generalbeichte vor sich selber abzulegen.

Nicht bloß, was er getan, gesagt oder gedacht hatte, drängte sich herbei und wollte kein Ende nehmen, nein, in seiner Erinnerung tauchte etwas auf, nicht Worte, nicht Taten, nicht einmal Gedanken, das aber dahinter gestanden hatte und noch schlimmer war als alles andere. Er konnte nicht anhalten — er mußte sich hineintasten bis da hinein, woher es gekommen war, das Harte, das

Verdrießliche und Unfreundliche. — Und auf was stieß er dann da drinnen? War es nicht —

Nein, nein, das konnte er nicht zugeben — nicht einmal vor sich selbst — daß er umhergehen sollte mit einem —

Aber — hatte er nicht vielleicht gerade deshalb gedacht, alle anderen trügen ein solches in der Brust? Ja, ja, an diesem hatte sich seine eigene kleine Dirn gestoßen an dem Tag, wo sie auf die Welt kam. Nicht auf dem harten Stubenboden; ein Boden ist lange nicht so hart, wie ein Menschenherz sein kann.

Er wollte es nicht so sehen, aber er mußte. Jetzt könnte er seine inwendigen Augen nicht verschließen, wie man das sonst wohl tut. Gegen seinen Willen mußte er sehen, was in ihm wohnte. Er mußte — sein Herz sehen.

Ach ja, er wollte es ja auch. Denn je länger er es sah, desto klarer — sonnenklar — wurde es ihm, daß er der war, der sterben mußte, nein, er war nicht ein bißchen zu gut zum Krankwerden und Sterben.

So zuerst in der Nacht husten müssen und dann kurzatmig und müde bei der Arbeit werden — und immer Fieber haben in den trockenen brennenden Händen — und sich dann bald zu Bett legen müssen, während sie leichter atmen und in den Sonnenschein hinauskommen könnte, damit ihre Wangen ein wenig Farbe bekämen und sich rundeten — und sie schließlich an einem Tag ganz gesund wäre — — wenn man ihn hinaustrüge . . .

Wenn sie nicht mehr krank war, und deshalb auch nicht mehr eigen und wunderbar, wie die andern behaupteten, dann konnte sie den Vater leichter entbehren. Und wenn Anna nicht bei ihr bleiben wollte, so war ja der Dhm in Meran da, der keine Kinder hatte und dessen Frau so übermäßig Kinderlieb war.

Dort würde sie es gut bekommen — und wenn die Brust erstarrt war, dann würde auch der Rücken gerade — o man würde schon sehen, wie sie mit den Jahren zu einem aufrechten, großen, schönen Mädchen heranwuchs! Da drunten ging sie dann mit einem Hut auf ihrem schönen blonden Haar und sah ganz prächtig aus.

Und ein fleißiger, braver Mann fand sich wohl auch mit der Zeit. Und dann bekam sie vielleicht helllockige Kinderchen mit ganz den blauen Augen und den kleinen runden Wöckchen aus ihren ersten Jahren . . . Und diese Kinder hatten dann ganz gerade Rücken — und sprangen lustig und vergnügt umher.

Aber nie waren sie so lustig und ausgelassen vor Freude, als wenn der Großvater von Kortsch zu Besuch kam. Dann krochen sie auf seinen Schoß — auf jedes Knie eins — drehten seine Taschen um, um zu sehen, ob er nicht etwas Gutes für sie darin hätte, zupften ihn am Haar und hielten seine Pfeife fest.

Ach nein, nein — der Großvater, der lag ja schon lange auf dem Kirchhof in Schlanders — —

Kaspar hielt inne und atmete hart. Es fiel ihm doch recht schwer, sich auch nur das kleinste auszudenken, Gutes oder Böses, bei dem er nicht dabei sein würde.

Aber es sollte ja schwer für ihn sein, wenn er es wirklich abnehmen wollte.

In der Abenddämmerung ging jemand an ihm vorüber; er grüßte mit dem gewohnten Grüß Gott und erkundigte sich dann nach der Kranken. Es war Wenglers Sohn. Kaspar erkannte ihn an der Stimme. „Ja, das Frühjahr muß überwunden sein,“ antwortete Kaspar. „Aber,“ fuhr er mit Nachdruck fort, „wenn der Hochsommer kommt, wird sie schon gesund werden. Ja, nach dem sehnst du dich wohl auch?“ fügte er noch hinzu. Denn er wußte ja, daß Wenglers Sohn außer in den Monaten, wo die Gensjagd offen war, kein rechter Mensch war.

„O ja,“ sagte der junge Mann. „Ich kann es hier unten fast nicht mehr aushalten, obgleich es noch eine gute Weile bis dahin ist. Gerade vorhin hat der geistliche Herr zu mir gesagt: ‚Laß mich nun sehen,‘ sagte er, ‚daß du, wenn die Zeit herankommt, nicht im Gottesdienst fehlst wie im vorigen Jahre.‘ Und ich antwortete: ‚Ja, der Herr Pfarrer hat ganz recht, daß es gottlos aussieht, wenn man so da droben umherstapft, am Sonntag ebenso wie am Werktag. Aber es heißt doch mehr als einmal in der Bibel, daß er auf den Berg ging, um zu beten. Und das ist ganz sicher, daß man fast nirgend so beten kann, wie gerade

dort oben. Es ist einem ganz genau so, als ob man dem Herrn von Angesicht zu Angesicht gegenüberstünde.‘ Ja, das habe ich dem Herrn Pfarrer gerade ins Gesicht gesagt.“

Die Schritte des andern verloren sich in der Dunkelheit, aber Kaspar stand noch auf demselben Fleck.

Ei sieh, wie Wenglers Sohn es verstand, die Sache auszulegen! Ja, der wußte, was er wollte.

Er ging auf den Berg, um zu beten . . . Das mußte sicher der rechte Ort sein — und es war eigentlich auch ganz begreiflich. Hatte der Pfarrer nicht selbst einmal gesagt: „Da wo die Erde aufhört, fängt für die Christen der Himmel an.“ Nun wußte man freilich, daß man nie bis ans Ende der Welt kommen konnte, weil doch die Erde rund war — aber hinauf konnte man doch steigen, und da fand man das Ende. Nach oben hörte die Erde doch auf — droben auf den höchsten Zinnen — und dort fing der Himmel an.

Wie merkwürdig, daß ihm das nicht früher eingefallen war! Dort konnte er gewiß alle Worte herausbringen, die im Herzen brannten, denn jetzt wollte er sich ja selbst nicht vertriehen.

Von Angesicht zu Angesicht mit dem Herrn! Gerade so sollte es sein. Zu ihm selbst mußte er wegen seiner kleinen Dirn gehen und ihm erklären, wie ihre Krankheit geheilt werden und auf ihn übergehen müsse, weil er sie verschuldet habe. Er wollte es schon so darstellen, daß Gott es verstehen mußte, und er würde nicht aufhören, bis er fühlte, daß er nun erhört sei, daß es nun so werden würde, wie er es haben wollte — denn so, wie er wollte, war es recht, das war das einzig richtige.

(Fortsetzung folgt.)

Mann und Frau.

Die müden Pferde, mit denen Andreas Ufermann den ganzen Tag Lohnfahren machte, waren in den Stall gezogen und gefüttert, die Wagen in den Schuppen geschoben, und Andreas betrat sein Haus, in dem es freundlich und reinlich aussah. Das Abendessen stand fertig auf dem Tisch, Frau und Kinder hatten schon gegessen, für ihn aber waren die besten Bissen aufgehoben. „Bist du krank, Margret?“ fragte er, nachdem er schweigend gegessen hatte und den mißmutigen Ausdruck aus dem Gesicht seiner Frau sah, die ebenso schweigend die Teiller vom Tisch abräumte und mit einem abweisenden: „Bewahre, mir fehlt nichts,“ sich an das Fenster setzte und zu stricken anfing.

Andreas steckte sich eine Pfeife an und ging vor die Haustür, denn es war ein schöner, warmer Sommerabend. Auf dem Bänkechen unter dem Fenster saß er am liebsten, und dort ließ er sich auch heute nieder. Drinnen in der Stube hörte er die Stimme seines ältesten Jungen. „Mutter,“ sagte er, „der Lehrer hat mich heute in der Schule gelobt. Das ist schon das dritte Mal seit gestern!“ Andreas war es, als hörte er seine Frau seufzen.

„Das freut mich, Theodor,“ sagte sie jetzt. „Nun weiß ich auch, warum du heute den ganzen Tag so vergnügt ausgesehen hast. Deine Mutter lobt keiner! Die kann sich noch so sehr plagen,“ fügte sie hinzu, und dem Manne draußen klang es wie ein zweiter, tiefer Seufzer. Er wurde die Worte nicht wieder los. „Mich lobt keiner,“ wiederholte er und dachte zum erstenmale in seiner Ehe daran, wieviel Grund zum Loben er doch eigentlich hatte. Seine Frau, die er kannte, führte den Haushalt so still und sparsam wie seine. Das mußte er selbst sagen. Nie brauchte er auf sein Essen zu warten, keiner seiner Kameraden hatte so schöne, weiße Wäsche wie er, — aber hatte er seiner Magaret schon einmal dafür gedankt? Es klang so traurig, als sie sagte: „Deine Mutter lobt keiner!“

Fast ohne es zu wollen, stand Andreas auf und legte die Arme von außen in die Fensterbank. So konnte er seiner Frau drinnen gerade in die Augen sehen. „Margret, du bist immer so fleißig,“ sagte er, „ich glaube, solch fleißige Frauen gibt es gar nicht wieder.“ Er sah eine leise, freudige Röte wie einen Lichtstrahl in dem Gesicht seiner Frau aufleuchten. „Du solltest dich doch auch einmal ausruhen,“ fuhr er fort, „komm ein Weichlein heraus in den Garten!“ „Ich muß noch nach den Knöpfen sehen an deinem Hemd für morgen. Es ist Sonntag,“ sagte Magret

zögernd und blickte ganz erstaunt auf, als ihr Mann ihr das Strickzeug aus der Hand nahm und freundlich sagte: „Ach, das wird schon in Ordnung sein, mir hat's noch an nichts gefehlt am Sonntag, seitdem du für mich sorgst.“ — Im nächsten Augenblick sah Magret neben ihrem Mame auf der Bank. Aller Mißmut war geschwunden. Andreas sah sie lächelnd an. „Warum hast du sie nicht längst einmal ein bißchen gelobt?“ fragte er sich im stillen. „So eine arme Frau plagt sich den ganzen Tag, das ist wahr, da will sie auch einmal ein Wort der Anerkennung hören. Ich will mir's merken. Sie soll nicht wieder zu unserem Jungen sagen: „Mich lobt keiner!“

Ach, hätten wir der Liebe reiche Mengen,
Wie Blumen jetzt aus seinem Grabe drängen —
Im Leben seinem Herzen zugetragen,
Es hätte jubelnd voller Dank geschlagen.
Nun fühlt es nichts von unsrer Liebe Blumenpracht —
Es ist zu spät! Ach, hätten wir das Wort bedacht.

U. P.

Der Christ als Staatsbürger.

Der Christ als Staatsbürger — das ist ein unstrittenes Kapitel. Und wenn Wahlen vor der Thür stehen, dann wird die Frage für jeden noch einmal so schwer. Um so mehr aber sind wir verpflichtet, einen Weg zu suchen, der für uns Christen der richtige ist. Im folgenden soll in aller Kürze Luthers Antwort auf unsre Frage dargelegt werden. Gewiß, wir müssen selber unsern Weg finden. Unsre Lage ist anders als die der Christen zu Luthers Zeit. Aber wir können doch von den Vätern der Kirche mancherlei lernen.

Luther vertritt zuerst eine Ansicht, die einen verwirrt machen kann, so unzulänglich ist sie. Luther sagt nämlich zunächst: Christ und Staat haben nichts miteinander zu tun.

„Wenn alle Welt rechte Christen, das ist rechte Glaubende wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht not oder nütze.“ Denn rechte Christen haben den heiligen Geist im Herzen und tun mehr, als alle Gesetze verlangen. Sie brauchen keine Gesetze, ebensowenig „wie man einem Apfelbaum vorschreibt, Äpfel und nicht Dornen zu tragen.“ „Sie streiten auch nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern ihre einzige Waffe ist Kreuz und Leiden, wie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuze hängt.“ — Für Luther sind das nicht fromme Worte, sondern heilige Lebensordnungen der Kinder Gottes, wie sie eigentlich bei Christen sein sollten.

Aber wo gibt es solche Christen? Haben wir nicht alle auch als Christen den „alten Adam am Halse hängen“? Luther macht sich nichts vor. „Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht.“ „Ein Christ ist ein seltener Vogel.“ Luther sieht deutlich: „Die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen.“

Deshalb stellt er einen zweiten Satz auf, der für die Christen hier auf Erden gültig ist: Christ und Staat haben viel miteinander zu tun.

Das wirkt sich auf folgende Weise aus. Der Christ erkennt nach Röm. 13 die Obrigkeit an. Wollte man in falscher Christlichkeit so tun, als ob wir keine Obrigkeit brauchten so wäre das „als ob ein Hirt in einen Stall zusammentäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe und ließe alle frei untereinander gehen und spräche: Weidet euch und seid fromm und friedsam untereinander, der Stall steht offen. Weide habt ihr genug, Hunde und Stock braucht ihr nicht zu fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten und sich friedlich also lassen weiden und regieren, aber sie würden nicht lange leben und kein Tier vor dem andern bleiben.“

„Weil deshalb Obrigkeit und Schwert (damit meint Luther immer die Staatsgewalt) ein großer Nutzen ist für alle Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft und den Bösen gewehrt würde (das ist nach Luther allerdings die Aufgabe der Staatsgewalt), so gibt sich auch der Christ aufs allerwilligste unter des Schwertes (des Staats) Regiment, zahlt Steuern, ehrt die Obrigkeit, dient, hilft und tut alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist,

auf daß sie im Schwang und bei Ehren und in Furcht erhalten werde.“

Luther erkennt sogar schlechte Obrigkeit an. Auch diese ist ihm Gottes Amtmann und Diener seines Jorns. Die Welt ist viel zu schlecht, um viel gute Obrigkeit zu haben. „Frösche müssen Störche haben.“ Eine Ausnahme gibt's. Wo weltliche Gewalt sich in Glaubenssachen unberechtigterweise einmischet, darf man sich ihren Befehlen entziehen. „Denn über die Seelen kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst allein.“ Aber selbst dann wird der Christ nicht versuchen die Staatsgewalt zu stürzen, sondern lieber seine Sachen zusammenpacken und auswandern. Luther verwirft also jeden Kommunismus, der keine Obrigkeit anerkennt, und jede staatsfeindliche Opposition. Der Christ ist nicht dazu da, auf die Regierung zu schimpfen, sondern mitzuarbeiten, daß es besser werde.

Mitarbeit am Staatsleben gehört für Luther zur Nächstenliebe. Du brauchst vielleicht für Dich den Staat nicht viel, Dein Nächster braucht ihn. „Wo du aber siehst, daß dein Nächster etwas bedarf, da dringt dich die Liebe, das zu tun nötig ist, das dir sonst frei und unnötig ist zu tun und zu lassen.“ „Jedermann ist schuldig zu tun, was seinem Nächsten nutz und not ist.“ „Verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und Gut gelebt wird; verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen.“ So wie Christus uns geliebt hat, sollen auch wir den Nächsten lieben.

Für uns selbst persönlich können wir oft und sollen sogar auf Recht und Gericht zum Beispiel verzichten. Für einen andern können und sollen wir sogar Prozesse führen. Ja, da können und sollen wir sogar aus Nächstenliebe, damit Friede und Ordnung im Lande herrscht, Geschworene und Richter sein, auch wenn wir Christen sind. Für uns persönlich kommen wir wohl auch ohne Reichstag und Landtag aus; aus Nächstenliebe sind wir verpflichtet zu wählen, denn das gehört nach heutigem Brauch zum Leben des Staates. „Wenn du siehst, daß es am Henker, Büttel, Herrn oder Fürsten mangelt, und du dich geschickt findest, sollst du dich dazu erbieuten und dich darum erbieuten, auf daß ja nicht die nötige Gewalt verachtet und matt würde oder unterginge.“ Man soll also als Christ, meint Luther, sich nicht in einen frommen Winkel verziehen, sondern im öffentlichen Leben seinen Mann stehen. „Du sollst das Schwert oder die Gewalt schätzen gleich wie den ehelichen Stand oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen durch seinen Bestand oder sein Ackerwerk oder sein Handwerk, also kann er auch durch die Gewalt (d. h. durch ein öffentliches Amt) Gott dienen und soll darin dienen, wo es des Nächsten Notdurft erfordert.“

Luthers Glaube erwies sich auch hier als „ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken.“ Laßt auch uns aus unserm Glauben heraus Gutes tun, indem wir unserm Staat zu einer gesunden und starken Regierung helfen, die, wie Luther sagt, den Frieden erhält, die Sünde straft und dem Bösen wehrt.

Th. Kneffner.

Im Himmel.

Wir Menschen sind gebunden an Raum und Zeit und können mit unsern Gedanken die Ewigkeit so wenig fassen wie raumloses Dasein. Darum müssen wir in der Bildersprache von den unsichtbaren und ewigen Dingen reden. So meinen wir, wenn wir vom Himmel sprechen, nicht das Blau, das sich über uns wölbt. Der Himmel im religiösen Sinne ist uns alles, was überweltlich und überzeitlich ist, ist uns ein Sinnbild der Reinheit und der Unendlichkeit. Keine Sternkunde, keine Naturwissenschaft, kein weitreichendes Fernrohr kann uns diesen Himmel zeigen. Keine Wissenschaft und auch kein Spott kann uns die Gewißheit nehmen, daß es einen Himmel gibt, eine Geistes- und Geisterwelt über dieser stoffgewobenen, ein reiches Leben über diesem armen und elenden, ein reines Dasein über diesem von Sünde getrübbten, ein Aufatmen nach diesem Kämpfen und Streiten, eine Erlösung von diesen Banden des Leidens und der Leidenschaft, eine Freiheit von

Staubemüßigen ober einfache Quingfer nicht von gleich ober
Sunt Frau von Chalon-Parthenem bei Gottfried (Preis
I
P. Farhant über and eintliche en christl. Hauke. Mitfragen
an Marianne Boehnen, Ges. Darlehmen.

diesen Ketten der Sinne und der Sinnlichkeit, eine Heimkehr zum Vaterherzen, ein Ausruhen in seiner Liebe. Herz frei dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei — so klingt es in unsrer Seele, wenn wir das Wort Himmel hören.

Wir denken an die Himmelfahrt Christi. Das ganze Leben Jesu würde uns zum Rätsel, wenn es nicht in die Himmelfahrt ausmündete. Wir können uns nicht denken, daß der Auferstandene zum zweiten Mal gestorben ist, können uns nicht denken, daß irgendwo ein Grabstein wäre mit der Aufschrift: Hier ruht Jesus von Nazareth, der sich für Gottes Sohn hielt. Alles kehrt zu seinem Ursprung zurück. Zu Weihnachten singen wir: Vom Himmel hoch da komm ich her, am Ende des Lebens Jesu heißt es: Christ fuhr auf gen Himmel. Sein ganzes Leben wie ein großer Friedensbogen, im Himmel einsehend, dreiunddreißig Jahre die Erde berührend, dann zum Himmel wieder aufsteigend und in ihm einmündend: Wunderanfang — herrlich Ende; vom Himmel — zum Himmel! Wir suchen den Lebendigen nicht bei den Toten. Das Ziel seines Lebens kann nichts anderes sein als der Himmel. Dort lebt er, über alle Schranken der Zeit und des Raumes erhoben und erhaben. So preist uns die Himmelfahrt Christi seine Vollendung, in dem Himmel übt er nun seine Herrschaft. Und wir sollen auf Erden sein Werk fortsetzen. Darum sagt der Apostel: Unser Wandel ist im Himmel.

Ganz wörtlich heißt das, was Luther mit Wandel übersetzt: unser Bürgertum, unser Bürgerrecht. Hier auf der Erde ist unsre Fremde, im Himmel unsre Heimat; wenn die meisten es auch umkehren, indem sie hier unten heimisch sind und in der oberen Welt ganz fremd.

Es gibt böse Worte, die davon reden, daß die Christen wohl um den Himmel sich kümmern, aber ihre Schuldigkeit in ihrem irdischen Beruf nicht erfüllen. Auch in der Schrift finden wir öfter Hinweise darauf, daß in der ersten Christenheit unter dem Druck einer ihr fremden und feindseligen Welt manche mit Ungebuld der Vollendung entgegenharrten und zum Himmel schauten und darüber die Erde mit ihren Pflichten vergaßen. Aber die Apostel haben das nie gebilligt, sondern als eine Verirrung immer scharf getadelt. Wahres Christentum macht nicht berufsflüchtig, sondern berufsstüchtig. In der Erfüllung der Forderung des Tages und der Stunde haben wir unsern Glauben zu beweisen.

Doch weit größer als die Gefahr, über dem Himmel die Erde zu vergessen, ist heutzutage sicherlich die andere, daß wir über der Erde den Himmel vergessen, daß die diesseitige Lebensrichtung sich im Erwerben und im Genießen verliert, daß wir darüber den Blick für alles Höhere einbüßen. Wir sind hier fremde Gäste und bauen doch so feste, und wo wir sollten ewig sein, da bauen wir so wenig ein!

Wir haben beides miteinander zu verbinden: Jenseitigkeit und Diesseitigkeit. Sie dürfen sich nicht widersprechen und behindern. Sie müssen sich fördern. Und das tun sie auch. Wir wären wurzelloß, wenn wir nicht in der Ewigkeit wurzelten. Und wir wären unfruchtbare Bäume, wenn wir nicht auf dieser Erde unsern Glauben in Leid und Arbeit bewährten.

Wir können den Himmel nicht preisgeben, ohne den Halt für dieses Leben zu verlieren. Alles irdische Tun wird uns groß und bedeutsam, wenn unser Wandel im Himmel ist; auch das kleinste wird uns ein Stück ewigen Dienstes. Alles irdische Leid wird uns verklärt, wenn unser Wandel im Himmel ist; auch die dunkelsten Tränenwege werden uns durch das himmlische Licht durchleuchtet. Unsere Kämpfe gegen die Sünde um uns und an uns werden uns zu Segen, und wir werden immer freier von dem Dienst der Vergänglichkeit und der Eitelkeit, wenn unser Wandel im Himmel ist; denn aus dem Himmel kommen uns überweltliche Kräfte, welche die Welt überwinden.

Ueber Sorgen und Särge, über Trümmer und Scherben, über unsere Schwachheit und alle Erdennichtigkeit heben wir Auge und Herz nach oben zu der ewigen Heimat. Das stärkt zur Arbeit; das gibt Geduld im Leiden; das kürzt die Nächte der Trübsal. — Die Füße im Staube, die Hand an der Arbeit, das Herz im Himmel! Herr, laß uns einmal nach Hause kommen! Amen.

† D. Paul Conrad.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Maiprogramm von Heil. Drei Königen.

Hat im Winter so manche Veranstaltung stattgefunden, zu der der größte Saal nicht hinreichte, um alle Besucher aufzunehmen, so sollen die künftigen Veranstaltungen möglichst im Freien stattfinden. Wie bei allen bisherigen Veranstaltungen der Missionsgedanke tonangebend war, so wird er auch im Sommerprogramm führend sein. **Als erste Veranstaltung findet am 20. Mai, 16 Uhr der kirchl. Kreisjugendtag im Vogelsanger Walde statt.** Missionar Jäckel aus Transvaal, der am Vormittag desselben Tages in der Heil. Drei Königen Kirche predigen wird, ist als Festredner gewonnen und wird über das Thema: „Mission und Jugend“ sprechen.

Der im Erholungsheim geplante Missionsabend, bei dem Missionsinspektor Müller-China sprechen wird, ist auf den Nachmittag verlegt und findet gemeinsam mit dem Kreisjugendfest statt. Musikalische Darbietungen der einzelnen Vereine werden die Feier umrahmen.

Vom 20.—23. Mai findet eine Missionsfreizeit für Pastoren in Cadinen statt.

Am 2. Pfingstfeiertage unternimmt der Alte Cv. Männer- und Junglingsverein zur Himat eine Dampferfahrt nach Alt-Dollstädt. Dampfer „Marta“ fährt 7 Uhr morgens ab Anlegestelle Schröder. Der Fahrpreis beträgt 1 Rmk. für Hin- und Rückfahrt. Rückfahrt ab Dollstädt 17 Uhr. Karten sind zu haben bei W. Teichke, Kofwiesenstr. 1 und Diakon Heydeck, Lessingstr. 4. Jedermann ist zu diesem Dampferausflug herzlich eingeladen.

Neuheide.

Sonntag Rogate: 9,30 Uhr Gottesdienst; 11,30 Uhr Kindergottesdienst; 2 Uhr Gottesdienst in Hakendorf; nachher Taufen.

Getauft: 1 Mädchen.

Getraut: Schuhmachergeselle Rudolf Heinrich Holst in Neukirch Ndg. mit der Stütze Hedwig Laudien in Elbing.

Gestorben: 27. 4. Eigentümerin Charlotte Dorothea Gutjahr geb. Lange in Neukirch Ndg., 80 Jahre alt, beerdigt 1. 5. — Offb. Joh. 7, 14—17.

Die Monatsversammlung des Gemeindekirchenrats findet am Montag, den 14. Mai nachm. 4 Uhr im Pfarrhause statt. Die Frauenhilfe versammelt sich um 6 Uhr im Vereinslokal.

Pomehrendorf.

Die Kirchenvisitation findet am Sonntag Rogate (13. Mai) statt. Außer den Konfirmanden sollen auch die Schulen geprüft werden, namentlich die im Vorbereitungsunterricht befindlichen Schüler. Unterredungen will der Herr Superintendent halten mit den Konfirmanden und den Hauseltern. Diese letzteren brauchen jedoch nicht vor den Altar zu treten. Der Herr Superintendent wird von den Kirchengängen aus seine Worte an sie richten. Möge Gottes Segen auf allem ruhn, was an dem Tage zur Ehre seines Namens getan wird.

Ueber das neue Gesangbuch wurde in den Tagen vom 30. April bis zum 2. Mai in Königsberg zu einer ziemlich großen Zahl Pfarrer und Organisten von Personen, die auf diesem Gebiet besonders sachkundig sind, geredet. Mit dem Text des neuen Gesangbuchs machten der Herr Generalsuperintendent und der Herr Konsistorialrat Infirmann die Erschienenen bekannt, über die Melodien sprach Herr Pfarrer D. Creuel aus Posen, ein Mann, der auf kirchenmusikalischem Gebiet eine anerkannte Autorität ist. Mancher wird fragen: Wozu diese Aenderung? Ist das alte Gesangbuch nicht sehr schön, ja, ist es uns nicht ans Herz gewachsen? Gewiß, das dürfte wohl bei allen kirchlichen Leuten zutreffen. Unser altes Gesangbuch ist durchaus nicht zu verachten. Mit dem neuen Gesangbuch wird aber ein ganz neuer Zweck verfolgt: Es soll uns einen Schritt näher zum Einheitsgesangbuch führen, d. h. zu dem Gesangbuch, welches für die ganze Landeskirche der Altpreussischen Union gelten soll, so daß nicht jeder, der in eine andere Provinz verzieht, immer gleich ein anderes Gesangbuch haben muß. Unser neues Gesangbuch ist das sogenannte Ostgesangbuch; es gilt noch nicht für die ganze Landeskirche, aber doch

für große Teile derselben, nämlich Ostpreußen, Pommellen und Posen, auch für die Deutschevangelischen in dem früheren Kongreßpolen, ebenso für unsere deutschen Brüder und Schwestern in Rußland. Nur wird es schwer sein, für diese die Bücher über die Grenze zu bringen, da das jetzige Rußland religiöse Schriften nicht einführen läßt. Das neue Gesangbuch zerfällt in zwei große Teile. Der erste, allgemeine mit 342 Liedern soll für alle deutsch-evangelischen Gemeinden im In- und Auslande gelten. Der zweite mit 184 Liedern enthält die Lieder, die in unserer Provinz sich besonders eingebürgert haben, aber in den allgemeinen Teil nicht aufgenommen sind. Dazu kommen sehr, sehr viele geistliche Volkslieder. Es wird also kaum jemand eines der ihm lieb gewordenen Lieder vermissen. Dagegen werden sich alle freuen über so manches schöne Lied, das hinzugekommen ist. Auch sonst ließe sich noch viel reden über die bedeutenden Vorzüge, welche das neue gegenüber dem alten Gesangbuch aufweist. Doch das würde zu weit führen. Die Anschaffungskosten werden reichlich aufgewogen durch die wesentlichen Verbesserungen, die wir beim neuen Gesangbuch mit Freuden wahrnehmen.

Ostpreußenhilfe. Kredite für Kleinbauern. Die Darlehen an Kleinbauern werden gegen Bürgschaft gegeben durch Vermittelung der Raiffeisenvereine. Man wolle schleunigst Anträge stellen.

Pr. Mark.

Getauft wurde am Sonntag, den 29. April Ernst August Paul Harwardt aus Bartkam. —

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde am 1. Mai im Alter von fast 87 Jahren der Altfürer Daniel Dobrick aus Serpin. Am 4. Mai wurde er auf unserm Friedhof in Pr. Mark beerdigt. —

Am Sonntag, den 13. Mai 2 Uhr nachmittag Versammlung des Ev. Jungmädchenvereins in Pr. Mark. —

Es sei heute folgende Angelegenheit vor alle Mitglieder unserer Kirchengemeinde gebracht: In unserm Kirchspiel und zwar in Pr. Mark wohnt ein junger Mensch mit Namen Adolf Reimann. Seit früher Jugendzeit (vom 4. Lebensjahre an) ist er infolge eines Unglücksfalles fast ganz des Augenlichtes beraubt worden. Nun hat er in einer Blindenanstalt gelernt, Körbe aller Art und sonstige Flechtarbeiten herzustellen, um sich dadurch seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Hiermit beschäftigt er sich nun zu Hause, sofern er nicht, wo es mit der geringen Gehaltskraft möglich ist, in der väterlichen Wirtschaft mithilft. Nun fehlt es aber bezüglich der Flechtarbeiten an dem nötigen Absatz. Adolf Reimann hat zum Beispiel mehr als 20 geflochtene Kiepen (1-Zentner-Kiepen) hergestellt, die nun dastehen und verkauft werden sollen. Er braucht das Geld, um sich dafür neue Weiden zu Flechtarbeiten kaufen zu können. Der Absatz nach der Stadt hin ist schwer, da dort die Konkurrenz sehr groß ist. Und die ganze Arbeit hat natürlich nur dann einen den Hersteller selbst wirklich befriedigenden Zweck, wenn die fertiggestellten Waren verkauft werden können. Die Kiepen sollen pro Stück 2,50 M. kosten. So wird hiermit herzlich gebeten, das Unternehmen des jungen Reimann zu unterstützen und ihm die Kiepen abzukaufen. Diese werden ja in jeder Wirtschaft immer wieder zu allen möglichen Zwecken gebraucht, und wer sich ein oder zwei Kiepen auf Vorrat kauft, schadet sich damit nicht, sondern nützt sich selbst und hilft mit, einen jungen Menschen aus unserer Kirchengemeinde, der infolge seines fehlenden Augenlichtes wirklich schwerer am Leben zu tragen hat als wir andern alle, froh und zufrieden machen. — Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß Adolf Reimann auch sonstige Flechtarbeiten aller Art ausführt; und jeder, der seine fertiggestellten Sachen gesehen hat, weiß, daß sie gut und dauerhaft sind. Es kann jeder bestellen, was er braucht: Wäschekörbe, Reifekörbe, Kartoffelkörbe, Spreutkiepen, Futterschwinge und anderes mehr. Auch können schadhaft gewordene Rohrstühle ausgeflochten und haltbare Fußmatten hergestellt werden. So möge es sich jeder in unserer Kirchengemeinde von Herzen angelegen sein lassen, hier einem jungen Menschen, der nach Gottes Fügung besondere Wege gehen muß, zu einer soliden Existenz zu verhelfen. Pfarrer Holland.

Mit den Posauern des Ev. Jungmännerbundes Ostpreußen durch das nord-östliche Deutschland.

Von Diakon S m o d - Elbing.

(Schluß.)

Am Nachmittag führte uns der Weg nach Potsdam. In stillen Stunden ehrfürchtigen Gedankens standen wir am Sarge Friedrich des Großen. In der Potsdamer Garnisonkirche sahen wir die Fahnen der ehemaligen Garde-Regimenter. Die Fahnen der Rastenburger Grenadiere bedeckten den Sarg Friedrich des Großen. Wir verließen den Ort und gingen nach „Sanssouci“. Durch die Gärten eilten wir und schauten im Geiste all die verschwundene Pracht und Schönheit. Vorbei ging es an der Orangerie, Schloß Sanssouci, Historischen Mühle nach dem Antiken Tempel. Im stillen Gebet weilten wir an der Ruhestätte der Kaiserin.

Im neuen Palais hatten wir eine Führung. Auch hier beschlich uns Wehmut, als wir die Herrlichkeit des alten Kaiserhauses schauten. Ganz besonders fesselten uns die alten, echten Gemälde, der Muschelsaal, im oberen Stock das Gestühl, Tische, die herrlichen kunstfeinen Tapeten vom alten Fritz. Zu schnell eilten die Stunden dahin. Bei der großen Fülle des Gebotenen konnte man nicht alles aufnehmen.

Dienstag, den 20. März Blasen von Chorälen auf dem Schiff (Jugendherberge); dann hieß es fertig machen, und vom Bahnhof Zoologischen Garten fuhren wir nach Schneidemühl. Schneidemühl war die Endstation unserer Posauern-Missionsfahrt. Liebevolle Aufnahme wurde uns auch hier entgegengebracht. Nach der Abendmusik in der St. Johanneskirche — Fahrtenausklang. —

Den Elbinger Teilnehmern wurde eine Ueberraschung durch die Begrüßung des Herrn Generalsuperintendent Hegner (früher Superintendent in Elbing) zu Teil.

Möge die Fahrt einem jeden Teilnehmer eine Segensfahrt gewesen sein.

Mittwoch früh, den 21. März 1928 ging es in aller Frühe der Heimat zu. Wir teilten uns in zwei Trupps; der eine Teil fuhr nach Allenstein 3,15 Uhr, der andere nach Elbing 5,30 Uhr.

Die erste Deutschlandfahrt mit den Tannenbergläsern des Ostpr. Evang. Jungmännerbundes erreichte ihr Ende.

St. Annen.

Jahresbericht 1927

für die Gemeindeversammlung am 26. 2. 1928 (gekürzt).

Pfarrer Bierzig.

(Fortsetzung.)

Im Folgenden gebe ich als Schriftführer der Frauenhülfe einen Bericht über unsere Arbeit. Dieser steht unter dem Vorsitz von Frau Pfarrer Bierzig. Herr Pfarrer Lindner ist pfarrdienstordnungsmäßig zu dieser Arbeit herangezogen worden, dadurch, daß er in den Vorstand gewählt worden ist. Es gehören augenblicklich etwa 280 Mitglieder zur Frauenhülfe, d. h. 60 mehr als im vergangenen Jahr. Wir haben 10 Versammlungen gehabt, darunter eine in Weingrundforst und eine in Vogelsang, eine auf unseren Vorschlag aus Anlaß des 80jährigen Geburtstages unseres greisen Herrn Reichspräsidenten zusammen mit den anderen Frauenhilfen der Stadt im Erholungsheim. Außerdem veranstalteten wir einen gut besuchten Familienabend mit Kaffee und Gebäck, bei dem wir vom Realgymnasium-Orchester zwei junge Herren hatten, die uns auf Geige und Flügel schöne Musikstücke vortrugen. Es wurden weiter Gedichtvorträge, Einzelgesänge und Musikstücke und deutsche Volkstänze dargeboten. Wir hatten den Eindruck, daß wir denen, die wir damit erreichen wollten und erreicht haben, ein paar frohe Stunden bereiteten. Sonst verließen unsere Versammlungen mit gemeinsamem Gesang, Andacht, Vortrag, mit und ohne Lichtbilder, und Besprechung der Aufgaben, die die Frauenhülfe zu erfüllen hat, dadurch, daß die einzelne Frau in ihr tätig wird. Besonders gelungen war eine Adventsfeier, die von einer Vorstandsdame selbstständig vorbereitet war. Viel Arbeit machte die Weihnachtbescherung, an deren Gelingen unsere Nähabteilung einen besonderen Anteil hat. Die Leiterin, Frau Schmidt, berichtet über die Nähabteilung noch Folgendes: Die Näh-

abteilung unserer Frauenhilfe begann ihre Arbeit für das Jahr 1927 am Mittwoch, den 2. Februar 1927. Die Nähstunden fanden gewöhnlich am Mittwoch nachmittags von 4—6 Uhr im kleinen Saal des Gemeindehauses stat. In der Passions- und Adventszeit waren sie auf den Dienstag verlegt worden, um den Teilnehmerinnen den Besuch der Passions- und Adventsandachten zu ermöglichen. Etwa 26 Frauen aus der Gemeinde beteiligen sich an diesen Nähstunden, in welchen allerlei Wäschestücke und Unterkleidung für arme Erwachsene und Kinder gearbeitet werden. Genäht wurde an 32 Nachmittagen, wo der Besuch der Helferinnen zwischen 7 bis 19 schwankte. Die Durchschnittszahl ergab für jeden Nachmittag 10 Teilnehmerinnen. Die Sommerferien der Nähabteilung dauerten bis zum 17. August. In der Nähabteilung wurden fertiggestellt 265 Wäschestücke und Unterkleidungsstücke. Kurz vor Weihnachten wurden noch 3 Heimarbeiterinnen mit der Anfertigung von 21 Männerhemden, 22 Frauenhemden, 10 Unterböcken und 10 warmen Hosen beauftragt. Drei Frauen aus der Gemeinde konnten sich dadurch einen kleinen Weihnachtsverdienst machen. Sämtliche Sachen wurden in der Nähabteilung zugeschnitten. Aus der Nähabteilung sind also 328 Bekleidungs- und Wäschestücke fertig zur Verteilung gestellt worden. Mit Hinzurechnung der 182 fertig gekauften Stücke konnten zu Weihnachten verteilt werden etwa 510 Gegenstände, womit etwa 400 Familien beschenkt werden konnten. Zu den Einsegnungen wurden 12 Knaben und 5 Mädchen mit Unterwäsche versorgt. In das neue Arbeitsjahr nimmt die Nähabteilung folgenden Bestand an fertigen Sachen: I. Für arme Konfirmanden: 16 Mädchenhemden, 7 Höschen, 8 Knabenhemden. II. Außerdem sind vorhanden 26 Mädchenhemden verschiedener Größe, 8 Erstlingshemdchen, 6 kleine Knabenhemdchen, 4 Bett-Bezüge, 5 Handtücher, 1 farbige Schürze, Stoff zu einer Schürze, 23 Unterröckchen verschiedener Größe, sowie allerlei Nähmaterial und kleine Zutaten.

Kalenderbrief.

- 14. Mai: Freiherr v. Stein † 1840.
- 15. Mai: Alfred Rethel 1816.
- 16. Mai: Friedrich Rückert 1788.
- 18. Mai: Valerius Herberger 1627 †
- 19. Mai: J. G. Fichte 1762.

Mein lieber Willfried!

Was für ein Mann der Freiherr von Stein im Innersten seines Herzens war, will ich Dir zeigen an zwei Briefen. Als nach dem Zusammenbruch Preußens Freiherr von Stein die Absetzung der damaligen Kabinettsregierung vom König forderte, wurde er kurzerhand mit folgendem Schreiben verabschiedet: „Ich habe zu meinem Leidwesen gesehen, daß Sie als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Talent pochend, weit entfernt das Beste des Staates vor Augen zu haben, aus Leidenschaft und persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Ich muß noch hinzufügen, daß, wenn Sie nicht Ihr respektwidriges Betragen zu ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann.“ Das schrieb der König einem Mann, der bis dahin in ehrlicher Arbeit für das Volk und den Staat gestanden hatte. Stein zog sich sofort zurück. 8 Monate später schon merkte der König, daß es ohne Stein nicht ginge und ließ ihn bitten, sein Amt wieder zu übernehmen. Ohne Zögern antwortete Stein vom Krankenlager aus mit folgendem Brief: „Ich folge unbedingt dem Befehle und überlasse Ew. Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Ew. Majestät für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Person in Ansehung zu bringen.“ So kann nach den vorausgegangenen Beleidigungen nur ein wahrhaft großer Mann schreiben. Was meinst Du wohl, wenn unsere Zeit unter ihren Abgeordneten mehr solcher Männer hätte, wie ganz anders stünde es unter uns. Oder denk' nur einmal an Johann Gottlieb Fichte mit seiner überwältigenden Begeisterung für sein Vaterland, das am Boden lag. Aber wir wollen nicht vergessen, warum es bei uns nicht so sein kann. Jene Zeit hatte eben Peter wie den Freiherrn von Stein und einen Fichte,

der mitten in jenen aufregenden Tagen eine „Anweisung zum seligen Leben“ schreiben konnte. Ich darf Dir wohl ein paar Sätze daraus aufschreiben. „Gott kann weder noch will er durch die Umgebung selig machen, indem er vielmehr sich selbst uns geben will. Ganz gewiß liegt die Seligkeit auch jenseits des Grabes für denjenigen, für welchen sie schon diesseits desselben begonnen hat . . . durch das bloße Sich-begraben-lassen aber kommt man nicht in die Seligkeit.“

Das waren Menschen, die von großen Wirklichkeiten unseres Lebens — Sünde, Schuld und Tod — nicht mit geschlossenen Augen vorbeiliefen. Man spürt aus ihren Reden etwas Verwandtschaft mit den Bildern Alfred Rethels, die er gegen Ende seines Lebens gemalt hat: „Der Tod als Bürger“, „Auch ein Totentanz“. Aus diesen Bildern spricht, wenn Du sie einmal sehen könntest, eine ganz persönlich erlebte, ergreifende Gegenwart der Gewalt des Todes. Sie sprechen so wichtig von der Gewalt menschlicher Leidenschaften und vom Todesgrauen, so fromm von dem durch den Glauben verklärten Sterben des Christen, daß um dieser Bilder wegen Rethels Name im deutschen Volk lebendig bleiben sollte.

Wohl den gleichen Ton wie Rethels in den Bildern findet im Liede Valerius Herberger, wenn er singt: „Vasel will ich dir geben, du arge falsche Welt“, das ergreifende Lied von christlicher Todesbereitschaft und Himmelshoffnung. Was wissenschaftlich vom Dichter dieses Liedes ist, habe ich Dir schon geschrieben. Auch von Fr. Rückert schrieb ich Dir schon. Er gehört zu den Zeitgenossen von Stein und Fichte.

In treuem Meinen grüßt Dich

Dein Gottfried.

Der Fall Holland.

Die Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen hat in ihrer Nr. 16/17 vom 27. April d. J. eine Eingabe in vollem Wortlaut abgedruckt, die der Pfarrer Rudolf Holland aus Grünhain bei Tapiau am 23. Februar d. J. dem Ev. Konsistorium in Königsberg überreicht hat. In dieser Eingabe erklärt er der Kirchenbehörde, daß er sich weigere, die von ihr in Verfolg des Beschlusses der Provinzialsynode erlassenen Richtlinien für den Konfirmandenunterricht anzunehmen und gibt für seine Weigerung eine Begründung, in welcher er den Lutherschen Katechismus völlig ablehnt und auch den biblischen Schriften „für uns Deutsche des 20. Jahrhunderts“ die grundlegende Offenbarungsbedeutung abspricht. Eine deutsche Kirche habe daher nicht die Aufgabe, dem deutschen Volke heute Bibelsätze zu predigen, sondern deutsches edelstes Geistes- und Herzensgut zu vermitteln.

Durch die in der Lehrerzeitung erfolgte Veröffentlichung, der doch wohl der Verfasser der Eingabe nicht fern stehen dürfte, wird zweifellos eine Beunruhigung in die ostpreußischen Kirchengemeinden hineingetragen werden. Denn evangelische Gemeinden haben zweifellos den Anspruch, daß ihnen von den Dienern am Wort kein andres als das biblische Evangelium verkündigt wird. Ein Pfarrer, der das biblische Evangelium für nicht mehr zeitgemäß hält, ist außerstande, seinem Ordinationsgelübde zu entsprechen. Nach der von uns bei der Kirchenbehörde eingeholten Auskunft ist die Untersuchung der Angelegenheit im Gange. Pfarrer Holland ist zunächst seit April d. J. von der Behörde beurlaubt worden.

Bibellesestafel.

Rogate, den 13. Mai 1928.

Evangelien: Joh. 16, 23b—33 und Lut. 11, 5—13.

Episteln: Jak. 1, 22—27 und 1. Tim. 2, 1—6.

Altes Testament: Jes. 55, 6—11.

13. Mai Ebr. 12, 1—3. Ansehen!

14. Mai Ebr. 12, 4—11. Es ist nur Liebe.

15. Mai Ebr. 12, 12—17. Leben in Zucht und Furcht.

16. Mai Ebr. 12, 18—29. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

17. Mai Kol. 3, 1—4. Die neue Blickrichtung.

18. Mai Dan. 6, 1—11. Im Schutz des Höchsten.

19. Mai Dan. 6, 12—29. Betrogene Betrüger.

Alter Mann wünscht Stellung im Pfarrhaus oder bei einem Besitzer auf dem Lande. — Gesl. Anfragen an die Schriftleitung in Königsberg Pr.

Zeitwarte

In diesen Tagen wurde in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika Deutsches Heldentum gefeiert. Ueberaus festlich und herzlich war der Empfang der kühnen Ozeanflieger in New York, entsprechend der Lösung des Bürgermeisters: „Indem New York die Flieger ehrt, ehrt es sich selbst.“ Das amerikanische Abgeordnetenhaus hat die Verleihung des Fliegerverdienstkreuzes an Köhl, v. Hünefeld und Fitzmarie beschlossen. Das ist die höchste Auszeichnung. So begeistern sich fremde Nationen, die vor kurzen noch gegen Deutschland im Kriege feindlich standen, für deutschen Wagemut. Du aber deutsches Volk verhülle in Scham dein Haupt; denn tausende deutscher Wähler, die in den Zeitungen der linksgerichteten Parteien den Ausdruck ihrer Gesinnung finden, haben kein freudiges Wort der Anerkennung für solche deutsche Tat, machen gar hämische Bemerkungen und spotten des Gottesglaubens dieser Männer. Die Stadt Bremen, nach welcher das Flugzeug der Ozeanbezwinger benannt ist, beschloß, keinen Glückwunsch zu schicken, weil die Flieger auf ihr Flugzeug die schwarzweißrote Fahne gesetzt hätten. Gewiß wäre es anders, wenn sie unter dem Zeichen der S. P. D. oder der R. P. D. über den Ozean geflogen wären. Dann wären die beiden ihre Männer gewesen. **Heldentum steht über den Parteien.** Und Ehrensache ist es, daß jeder Deutsche deutsches Heldentum ehrt, wo immer es offenbar wird. Wir werden uns doch ernstlich fragen müssen bei der bevorstehenden Wahl, ob eine solche Partei, die nicht einmal bei solch hervorsteckender Tat, die den deutschen Namen in der Welt zu Ehren bringt, ihre Parteibelange zurückzustellen vermag, ob solch eine Partei überhaupt fähig ist, das Wohl des ganzen deutschen Volkes zu sichern, oder auch nur daran mitzuarbeiten. Gewiß, jede Partei muß auch ihre Sonderbelange vertreten, aber über diesen Sonderinteressen steht die Gesamtheit des deutschen Volkes. Parteien — wir denken nicht an eine besondere Partei — die dazu nicht fähig sind und nur für ihren Stand, für ihre eigenen Belange arbeiten und kämpfen, sind die Totengräber des Volkswohls. —

Es war eine gefährvolle Fahrt, die jene drei wagten. 17 hatten vor ihnen dasselbe versucht — sie sind verschollen, der weite Ozean ist ihr Grab geworden. Man könnte den Wagemut der Deutschen Tollkühnheit nennen, ein Gottversuchen — dann aber wäre jeder Wagemut verpönt, aller Fortschritt unmöglich. Sehet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein! Diese drei wußten, was sie taten. Wo ernste Borarbeit und klarer Blick das Wagnis fordert, da ist der rechte Heldennut zu finden.

„Nächst Gott verdanken wir den Erfolg des glücklichen Fluges dem glänzenden Flugzeug und dem rastlos zuverlässigen Motor ihrer Werte“ so telegraphierte von Hünefeld an Professor Junkers in Dessau. Daß die Flieger Gott die Ehre gaben nach vollendetem Flug, daß sie sich vor Beginn der Fahrt im Gotteshaus in Gottes Schutz stellten, das hat bei der linksgerichteten Zeitungsprelle manch hämische, häßlich verlebende Bemerkung ausgelöst. Wir aber freuen uns, daß diese große Tat deutscher Mannhaftigkeit geboren ist aus dem Bewußtsein: an Gottes Segen ist alles gelegen!

In Gottes Hand liegt der Menschen Los. Das wird uns an dem Tod des Fliegers Bennet deutlich. Er wollte den Bremenfliegern Hilfe bringen, unterwegs aber faßte ihn die Krankheit, der er erlag.

Ueber dem Heldentum der Ozeanflieger, das vor aller Welt erstrahlte, laßt uns aber das Heldentum nicht vergessen, das in stiller Verborgenheit die Grundlagen schafft für unseres Volkes Wohl. Auch dieses Heldentum steht über den Parteien und jeder hat die Frucht dieses Heldentums gekostet, freilich nicht jeder hat es geehrt und ihm gedankt. Das ist das Heldentum der Mütter.

Mutter werden und Mutter sein, das bedeutet Einsatz des eigenen Lebens, reißlose Hingabe zu vielen tausend Malen im Dienst am Leben des Kindes. 6, 9 Kinder an Leib und Seele betreuen, sie zu tüchtigen Menschen, die äußere und innere Werte schaffen am Volks-

leben, zu erziehen — wie manche deutsche Mutter hat es zumege gebracht. Wieviel stilles Heldentum liegt in solcher Lebenstat! Oft habe ich Gelegenheit, den nimmermüden Händen der Mütter mit den Augen zu folgen, wie sie in beschränkten Verhältnissen den Ihren Speise und freundliche Wohnung schaffen und bei aller Arbeit gewinnen die Mütter doch noch Zeit, für das Herz ihres Kindes zu sorgen. Solch treues sich selbst vergessendes Walten zwingt zu tiefster Ehrfurcht.

Aber leider ist die Ehrfurcht vor dem Mutterberuf und seinem Heldentum oft nicht anzutreffen, nicht bei den Kindern, die achtlos über das Werk der Mutter hinwegsehen, ihr das Herz zerreißen und zertreten, nicht bei den Männern, die nicht selten — man denke an den Rauschtrank und das Spiel — den Müttern zu aller Last noch neue Last und Not aufbürden, von den Frauen selber nicht, die die heilige Frucht des Mutterberufes nicht reifen lassen und so sich um das köstlichste im Frauenleben betrügen um die Freude an den Kindern.

Darum wollen wir mit Freuden dem Muttertag in unserm Volke Raum geben. Der Muttertag, der heutige 2. Sonntag im Mai, will allen Gelegenheit geben, namentlich den Kindern, ihr Mütterlein einmal ganz besonders zu ehren und ihm einen frohen, sorgens- und arbeitsfreien Tag zu bereiten.

Auch am Heldentum der Arbeit laßt uns nicht vorübergehen. Schon einmal bewegten unsere Herzen die Nachrichten von den vielen Bergwerksunfällen. Man hat ausgerechnet, daß weit über 5000 Todesfälle auf dem Felde der Arbeit in Schacht und Fabrik und anderwärts sich in Deutschland in einem Jahre (1925) ereignen. Vergeht die Brüder nicht, die täglich ihr Leben einsetzen für den Dienst am Volk, oft wenig gekannt und wenig beachtet, doch jeder ein wertvolles Glied im Leben unseres Volkes!

Nun wird von uns Christen in dieser harten Zeit noch ein besonderes Heldentum gefordert, das einst die Krone der ersten Christengemeinden war und das das Erinnerungsbild der Geschichte von vielen unserer Vorfahren in der Ostmark — ich denke an Salzburger und Hugenotten — mit einem Strahlenglanz umgibt: Das Heldentum beim Eintreten für unseren evangelischen Glauben.

Auch dieses Heldentum steht über den Parteien. Leider aber kommt es nicht in den Parteien zur Erscheinung. Soll aber unser Volk den Ozean der Not, der sich vor unsern Blicken aufzut, überwinden, dann kann es nur geschehen in Kraft des christlichen Gottesglaubens.

Für den ernstlichen Christen ist es schwer, sich für eine Partei zu entscheiden. Gar nicht in Frage kommt eine neue christliche Partei, da eine Stimmzersplitterung nur den Gegnern des christlichen Glaubens zu gute kommen dürfte. Dasselbe bedeutet eine Wahlenthaltung. Jeder Christ hat die ernste Pflicht, zu wählen. Er beweise sein Christentum dadurch, daß er ohne Rücksicht auf Standes- und Wirtschaftsvorteile dahin seine Stimme richtet, wo Männer stehen, die es wagen, auch gegen das Vorurteil und die Stimmung der großen Menge für die christliche Grundlage in unserm Volksleben einzutreten, und die die Sicherung der Evangelischen Schule und des Elternrechts nicht zurückstellen hinter parteiliche Vorteile oder (wie es im letzten Reichstag geschehen ist), um günstigere Wahlpropaganda zu haben.

Es geht um die christliche Kultur deines Volkes, lieber Christ; darum wähle! wähle recht! E. Cz.

Warum müssen Christen wählen?

Christ sein heißt, zum Amt am Volk bereit sein.

Christ sein heißt, sich verantwortlich wesen für sein Volk. Der Christ, der seinen Einfluß im Volksleben nicht geltend macht, versündigt sich an seinem Volk. Der Wahltag muß deshalb für jeden Christen ein Tag der ernstesten Verantwortung und des Dienstes sein!

Zeigt, daß ihr euch verantwortlich wißt, indem ihr eure Wahlpflicht erfüllt!

Spitterparteien sind machtlos. Es gilt solchen Parteien die Stimme zu geben, in denen christliche Männer und Frauen Arbeit leisten und die groß genug sind, um Einfluß im Parlament zu haben. Sch.